

WÜRFELSPIEL

VON ANDREAS ILLÉS

Atemlos stürzten wir aus der Glashalle des Termini in einen Wagen des Schnellzuges nach Neapel; der Träger warf unser Gepäck in das erstbeste Abteil... Wir kamen aus Florenz, wo wir am blühenden Arnoufer sechs schwere glanzvolle Tage erlebten; dann aber fing es an zu regnen, 48 Stunden regnete es häßlich und von der Battistero flüchteten wir uns nach Neapel.

Hier, südlich von Rom, begann der seltsame Kapillardruck der Landschaft... Bis ich unsere Übergangsmäntel ins Netz aufgeladen hatte, polterte der Direttissimo bereits über den äußeren Weichen.

— Roms Visitenkarten — wandte ich mich an Violetta und zeigte auf einen verfallenen Triumphbogen aus dem Altertum.

Zwischen Mietskasernen stand das halb eingestürzte Tor. Zu seiner Umgebung knüpfte es keine Verwandtschaft, es sank in die Kniee im Spätnachmittagslicht, gleich dem edlen Wild, das sich von den Verfolgern völlig umrungen weiß. Im nächsten Augenblick betrachteten wir zu sechs die vorbeihuschende weiße Ruine. Wir beide und die vier Reisegefährten. Erst jetzt nahmen wir von ihnen Kenntnis; wir gerieten mit einer schweigsamen, ernsten Familie in ein Abteil. Der Vater mochte ein unbedeutender Kleinbeamter aus Messina gewesen sein (wenigstens fuhr er dorthin). Die Mutter — in ihrem abgelegenen himbeerfarbenem Kleid von unangenehmer Schattierung — die hingebungsvolle Güte und argwöhnische Wachsamkeit selbst. Das Gesicht der Kinder (beide Mädchen) blaß und ernst, betroffen und stumm. Mit einem Wort: wir betrachteten zu sechs das im Verfall aufgehaltene Tor. Zuerst ließen wir, die Fremden, die Betrachtung. Da wandten sich vier Augenpaare nach uns, ernst und erwartungsvoll: warum habe ich hinausgezeigt?

Nach fünf Minuten war Violetta unvorsichtig. An einem Ackerrand streckte sich eine sehr schöne Säule in die Höhe; einsam, ohne jeden Anlaß. Man mußte ihr zuwinken... Die vier Augenpaare schlugen nach der Säule, wie vier abgeschossene Pfeile. Dann kehrten sie enttäuscht um und sahen uns wieder an. Aufmerksam, lang, forschend.

— Was erwarten die von uns? — fragte Violetta beklommen. — Sollen wir etwa aus dem italienischen Boden eine Erdgasquelle hervorschießen lassen? Oder vielleicht einen aus Wolken herabschwebenden Engel von irgendeinem Tintoretto-Gemälde herzaubern?

Jedenfalls erwarteten sie, daß wir, wenn wir hinausblickten, wenigstens auf eine gesunde Sensation zeigten. Bis zum Vierfüntelteil der Fahrt hielten wir der Attacke stand. Da sprachen wir nicht mehr miteinander. Für schwere Liren hätten wir nicht durch das Fenster geblickt. Aus unserem Gepäck nahmen wir nichts hervor. Mit niedergeschlagenen Augen, den Boden des Abteils betrachtend saßen wir auf unseren Plätzen, mit der Andacht der Heiligen Fra Angelicos. Plötzlich ging es nicht weiter. Ich ergriff die beiden großen Koffer und zerrte sie rasend vor Wut in den Seitengang, Violetta folgte mit den Hand-

taschen — nur hinaus aus diesem Wagen, je weiter von diesen vier Menschen! Gerne schlepe ich unsere ganze Südreiseausrüstung bis ans Ende des Zuges, um nun wieder zu einem einfachen, staunenden, mit hemmungslosen Augen verschlingenden, auf alles mit dem Finger zeigenden Reisenden werden zu können! In dem finsternen Frühlingsabend ging es rasend weiter, eine kleine Haltestelle näherte sich, aus dem Fahrplan wußte ich ihren Namen und hatte später guten Grund, ihn nicht zu vergessen — Villa Literno. Bis wir anhielten, saßen wir bereits in einem anderen Wagen, in einem völlig leeren Abteil. Auf dem Küstensand ist es Sitte, sich so auszustrecken, wie wir es auf den mit rotem Samt überzogenen Sitzen taten. Wenn ich mich gut erinnere: ein kleines Wächterhaus neben dem hohen Bahnsteig — das ist Villa Literno. Wahrscheinlich ist es anders, weil wir kaum durchs Fenster schauten. Lange mochten wir auf dem Geleise hin- und hergerollt haben, wenigstens empfanden wir es so, und schimpften dabei mit Wonne auf die aus Messina. Endlich setzten wir unsere Fahrt wieder fort... Hier — auf dem Damm — geschah das Unglück, doch dies wußten wir noch nicht. Wir saßen in einem schön ruhevoll rasselnden Zug, die Räder ratterten gemächlich gen Neapel.

Natürlich führte ich die argwöhnischen Seelen bereits hinter das Geheimnis... Die letzten drei Wagen wurden von dem Schnellzug abgekoppelt, einer alten schnaubenden Lokomotive anvertraut, die mit uns unermüdlich in die Nacht hineinrasselte, mit der Begeisterung des Fachmanns, wie ein Schreiber in Ruhestand. Später schleppten wir unser Gepäck mit italienischer Ruhelosigkeit wieder auf den Korridor, stellten uns an das offene Fenster, Violetta brachte nun die Nachricht, daß wir nicht nur im Abteil, sondern im ganzen Zug allein reisten. Drückend schön war's: um uns die stockfinstere Nacht, wir beide in einem beleuchteten, stummen Wagen, der rythmisch in der dichten, nach Blumen duftenden Masse schaukelte, gleich einem ruderlosen Kahn auf dunklem Flußspiegel. Wir sollten längst in Neapel sein, Neapel aber war nirgends. Es ging auf offener Strecke vorwärts, friedlich, heiter, gemütlich. Ja, da fingen auch wir an, argwöhnisch zu werden... Argwohn aber ist nie ein zahmes, folgsames Haustier, vielmehr ein erderschütterndes, fürchterliches Ungeheuer der Vorzeit. Das geringste, woran wir dachten, war, daß wir das Tyrrhenische Meer verlassen und Italien durchquerend den Fluten der Adria zustreben... Nein, davon sei keine Rede — versicherte uns der mit großer Mühe herbeigeholte grinsende Schaffner —, wir fahren nach Neapel, mit einem leisen Umweg nach Neapel; dies sei die Lokalbahn, allerdings rasen wir nicht mit der Geschwindigkeit des Direttissimo, in einer guten dreiviertel Stunde aber kommen auch wir an. Unsere Beklemmung und das Grinsen des Schaffners ließ uns doch fühlen: hier spukt noch irgendein Übel. Es spukte in der Tat: dieser brave »Misto« beförderte unser schweres Gepäck und unser schlechtes Italienisch nicht auf den Zentralbahnhof Neapels, sondern landete mit uns schön gemächlich an einem Güterbahnhof der Vorstadt. Der Schaffner ließ uns so sorglos unseres Weges ziehen, als wären wir geborene Neapolitaner. Und wir fingen an zu überlegen, ob wir in unserer Heimatstadt heimfinden könnten, als wir gegen Mitternacht aus dem kleinen Bummelzug in einer Vorstadt abstiegen.

Mit Neapel enden die Gefühle. Doch wir bekamen Neapel noch nicht zu sehen: statt dessen schlossen wir Bekanntschaft mit Geleisen, flachen Bahnhofgebäuden im Dämmerlicht, einem hell beleuchteten Bahnsteig und am schmerzhaftesten mit dem unmittelbaren Erleben des Gepäckschleppens. Einen

Träger gab es nicht, wir mußten alles selbst fortschleifen. Dann standen wir plötzlich auf einem großen Platz der Vorstadt, vor uns ein wackliger Autobus. Ein leerer, menschencheuer Gesellschaftswagen, als ob er zufällig gerade jetzt von einem unbewohnten Planeten hierhergeraten wäre. Ich weiß nicht, ob jemand an unserer Stelle sich hineingewagt hätte? Wir setzten uns hinein. Wohin dies führt? — dies interessierte uns nicht. Beide befürchteten wir etwas weit schlimmeres, das allerschlimmste, — daß uns nichts erwartet.

Und nun will ich den zum Autobus gehörenden neapolitanischen Gasthof beschreiben. Nein — er versteckte sich nicht in einem verdächtigen, dunklen Gäßchen, und war auch kein anderthalb Stock hohes, duckmäuserisches Nachtquartier. Dieser Gasthof war groß, vier Stock hoch, ein Riese von der Gestalt eines Ringkämpfers. Auch die Straße davor war luftig, weit und breit, allerdings keilten sich hier bereits manche ebenerdige Häuser zwischen schiefwachsende, hohe Gebäude ein. Als wir später aus unserem Zimmer auf dem zweiten Stock auf sie hinabblickten, erschien ihre entgegengesetzte Seite wie eine verwachsene, recht lückenhafte Zahnreihe. Das Hotelgebäude selbst war ziemlich neu, aber von der Sorte, die, ob ebenerdiges Familienhaus, ob mehrere Stöcke hohes Massenlager, bereits nach einigen Monaten demütig einem unbekanntem Druck nachgibt; an jeder Ecke fällt der Mörtel zur Erde, der Aufzug ist, als ob er eine Reihe von furchtbaren Krankheiten und der Schädeltrepanation ähnlichen Kuren durchgemacht hätte, die Wasserleitung röchelt, der elektrische Schalter aus Porzellan ist zerbrochen.

Übrigens stellte sich das ganze Dienstpersonal in Reih und Glied vor uns: Portier, Hotelschreiber, Gepäckträger, Liftboy, eine alte Stubenfrau. Mit vereinten Kräften entrissen sie uns die Pässe.

Es war Violettas Einfall, uns rasch umzukleiden und in den Speisesaal zum Abendbrot hinunterzugehen. Wir gelangten in die stockfinstere Halle; kaum zehn Minuten verstrichen, seitdem wir hier waren, damals brannten die Lichter, nun schlief alles, einen säuerlichen Schlafzimmergeruch ausatmend. Da wir ungeschickte Einbrecher einen Stuhl umwarfen, wurden einige armselige Glühbirnen angezündet, der dicke Portier erschien, bereits mit aufgeknöpfter Weste, wollte unseren Wunsch zunächst gar nicht verstehen, dann aber führte er uns doch in den Speisesaal. Er zündete zwei Wandlampen an, setzte uns an einen kleinen Ecktisch für zwei Personen; über uns zwei Kerzenflammen, vor uns der überwältigend große dunkle Speisesaal — wir saßen da wie auf einer Film-Nachtaufnahme in einem riesigen Studio.

Soll ich unser Abendessen beschreiben? Es war ebenso lügenhaft monumental, wie das Hotel oder der Speisesaal. Unser einsamer Cameriere schob uns auf einem Rolltischchen zwanzigerlei Vorspeisen vor, und füllte unsere Teller ohne zu fragen. Beeren, Salat, Fische, Tunken — eine Unmenge! und alles recht schwer, dick und ölig! Sodann erhielten wir eine Schinkenomlette, die kalt glitzerte, wie Eis. Auch der Braten kam frostig an, dazu kosteten wir einen sauren, hellen Tischwein. Nein, dieses Abendbrot hatte keine fromme Pointe. Auch der Fahrstuhl begab sich bereits zur Ruhe; wir durften den zweiten Stock zu Fuß ersteigen.

Nun erst sahen wir uns aufmerksamer in unserem Zimmer um. Nie ein seltsameres Zimmer! Wir wurden mit fünf Türen überrascht. Zwei auf der einen Seite, eine gegenüber, eine Balkontür, eine auf den Flur. Durch diese traten wir herein. Dies aber konnten wir erst nach einer geraumen Zeit feststellen,

da es uns vorkam, als ob wir zwischen Spiegel oder auf ein drehendes Tanzparkett gerieten: überall beobachtete unsere Bewegungen eine Tür mit starren Fischaugen. Lange dachten wir: dieselbe Tür. Ich glaube, da begannen wir uns zu fürchten. Wovor? Wahrscheinlich doch vor dem gewöhnlichsten, daß man durch diese Türen zu uns hereinspazieren kann. Und als ob das Hotel unseren Verdacht gespürt hätte, versuchte es uns mit flüchtigen Sinnbildern zu beruhigen. Vor der einen Schwelle hielt ein hinkender Schuhschemel Wache, er war berufen, uns gegen Eindringlinge zu beschützen. Ihm gegenüber nahm ein schwächtiges Sofa die Rolle des Beschützers auf sich. Auf die dritte gefährdete Stelle kam unser eigenes Gepäck. Und die Tür auf den Flur? Da stutzten wir erst recht... Wir fanden den Schlüssel nicht.

Violetta läutete nervös um die alte Zimmerfrau. Stille, niemand meldet sich. Bereits zum viertenmale läuteten wir und stellten uns auf den Flur. Irgendwo in der Ferne, bei der Biegung brannte ein Licht. Sonst kein Leben. Ist die Klingel verdorben? Hätte man die Schnur zerschnitten? Alles ist möglich. Wir tasteten vor und suchten das Personalzimmer, fanden es aber nirgends. Als wir nach 5—10 Minuten vergeblichen Suchens auf unser Zimmer zurückkehrten, wartete — wie in den Detektivromanen — die regelrechte Überraschung auf uns: mit müdem, forschendem, hinterlistigem Gesicht stand die alte Stubenfrau an dem Tisch. Woher sie kam? Trat sie vielleicht durch eine der Nebentüren ein? Oder schlich sie von dem anderen Ende des Flurs zu uns?

— Der Zimmerschlüssel? — staunte sie auf unsere Frage. — Haben sie denn den Zimmerschlüssel nicht erhalten?

Wir versicherten sie, daß man ihn uns nicht einhändigte. Stumm ging sie davon, kehrte aber bald zurück. Die Antwort war überraschend:

— Das Zimmer hat keinen Schlüssel. Heute früh hat ihn der vorherige Gast, scheinbar aus Versehen mitgenommen. Erst morgen wird man einen neuen machen lassen.

— Dann wollen wir ein anderes Zimmer. Ein Zimmer, wo der Gast nicht den Schlüssel mitgenommen hatte.

— Jetzt können wir keines mehr geben — antwortete sie recht kleinlaut. — Der Portier ist bereits weg. Nachts schläft er nicht hier. Und nur er darf ein neues Zimmer öffnen.

Wie soll ich unsere Lage schildern? Unser Streit blieb völlig unfruchtbar, die Stubenfrau ging ab, und wir standen angekleidet in dem unverriegelbaren Zimmer des unbekanntenen neapolitanischen Hotels. Es mochte halb zwei Uhr nachts gewesen sein. Gerne hätten wir uns schlafen gelegt.

Indessen war Violetta stets dazu veranlagt, die trüben Situationen ehrlich zu klären. Auch jetzt gab sie sich nicht damit zufrieden, daß wir nur von der Flurseite ungewiß sein können; sie trat zu der einen Seitentüre, drückte die Klinke — die Tür ließ nach. Wir konnten in ein dunkles Zimmer blicken; vorsichtig traten wir ein und stellten fest, daß das Nebenzimmer vorläufig noch leer ist. Zurückkehrend versuchten wir es auch bei den anderen Türen, fanden diese aber verschlossen.

Ich fühlte, daß Violettas Widerstand nachläßt. Das Zimmer war langsam im Ausgleiten unter ihr. Wenn sie nun plötzlich in ein bequemes, verschließbares, geheueres, angenehmes Hotelzimmer am Meeresufer gerät, fängt sie sofort heftig zu weinen an. Hier aber mußte sie sich noch halten und konnte ohne groß zu tun, recht schlicht eine Heldin sein.

Wir traten auf den Balkon. Ich glaube, wir griffen uns zugleich nach den Händen. Denn leise, aber bestimmt geriet die breite Steinplatte des Erkers unter uns in Wanken. Beide fühlten wir: sie will uns unbemerkt in die Tiefe gleiten lassen. Als wir in der Stube einander anblickten, durften wir recht blaß gewesen sein. Minutenlang standen wir so und lauschten, ob nicht behutsame Schritte auf dem Flur ertönen. Nein, man hörte nichts. Todesstille herrschte. Dieser schaukelnde Balkon bedeutete übrigens das Ende unserer Prüfungen . . . Was hätte denn noch kommen können? Unsere Korridortür offen, aus der Nachbarschaft kann jeder hereintreten, unser Balkon wankt — wir setzten uns auf das kleine Sofa und wurden so ruhig, heiter, sicher, wie die kleinen Barken, die aus dem Wellenschlag kommend, hinter den Molo des großen Hafens gelangen . . . Was für ein neues Übel kann uns noch treffen? Das ist nicht einmal ernst mehr, es ist ja ein rein verkehrtes Abenteuer — und auf den humoristischen Zeichnungen der Witzblätter können die von Krokodilen, Löwen und Menschenfressern bedrängten Helden stets leicht entkommen.

Violetta folgte ihrem unstillbaren Entdeckersinn. Sie öffnete der Reihe nach die Flügeltüren der Schränke und beugte sich entzückt über das herausgezogene Fach des Spiegels. Mich hätte es nicht mehr gewundert, hätte sich darin eine winzige Kobraschlange gewunden, doch waren es nur drei Spielwürfel. Einfache schwarze Spielwürfel mit weißen Punkten. Nichts konnte man mit ihnen anfangen, bloß spielen. Ob auch diese der Gast vor uns hier vergessen hatte? Oder rühren sie aus dem illegitimen Warenlager der alten Frau her? Violetta schüttelte sie in der flachen Hand — und, als ob wir seit Jahren nichts anderes getrieben hätten, warf die Würfel auf die Glasplatte des Ankleidetischens. Vierzehn Punkte hatte sie geworfen. Da versuchte ich mein Glück. Ich hatte sechs.

Anfangs spielten wir nur so. Ich beugte mich über ihre Schultern, sie stützte sich an meine Seite. So hätten wir noch vielleicht aufgehört . . . Doch, ohne uns davon Rechnung zu geben, richteten wir uns unmerklich auf die ganze Nacht ein. Auf einmal entstand ein Streit, wer von uns wohl im Würfeln führe? Wir konnten's nicht entscheiden . . . Da setzten wir uns hinüber an den Tisch, mit Papier und Bleistift bewaffnet, die Gewinnsucht spannte unseren rasch ausgetrockneten Gaumen — wenn nun jemand die Tür öffnet, fängt er, trotz seiner dunkeln Absichten, zu lachen an. Seine Opfer sitzen in ernster Abendtoilette bei dem Tisch und würfeln.

Es gibt ansteckende Krankheiten, die gleich mit einem hartnäckigen Fieber beginnen. Scheinbar gehört das Würfelspiel auch zu diesen. Selbst im Scharlach oder in den Masern wären wir nicht ausdauernder gewesen. Blieb uns aber etwas anderes übrig? Uns zu legen wäre doch ein Leichtsinns gewesen. Schimpfend zu wachen — eine dumme und quälende Nachtbeschäftigung. Fliehen? — wohin? Auf die Straße? Schließlich war es ja der Ort, der sich unser erbarmte, gerade dadurch, wodurch er uns vorher abgeschreckt hatte: durch seine verdächtigen Requisiten.

Denn diese Würfel waren in der Tat fälschspielerisch verdächtig. Gibt es falsche Würfel? — ich weiß es nicht. Auf einmal aber verstand sich Violetta sehr gut auf ihr Geheimnis: sie warf und gewann. Gewann stets. Nie konnte ich eine höhere Nummer erringen, als sie. Wir tauschten unsere Plätze, gingen auf eine andere Währung über. Aber im Norden verlor ich ebenso wie im Westen, in Lire war ich nicht glücklicher, als in Pfund. Unter unseren Reiseerinnerungen

sind noch die Protokolle dieses großen Kampfes zu finden: ich verlor unglaublich hohe Summen. Mark und Pfund, Dollar und Pengö, schwedische Krone und schweizer Frank, allerlei schuldete ich ihr. Ich schlug vor, in mandschurianischer Währung zu spielen: mit 1020 Yüan mußte ich diesen frivolen Einfall büßen. Violetta gewann unheimlich, wahnsinnig, unaufhaltsam. Das war ja reiner Betrug, Falschspielerei. Ich stand für mein ganzes Leben in Schulden.

So überraschte uns der Morgen. Wir waren blaß, in unseren Adern stiegen langsam Kohlensäurenblasen. Endlich mußten wir das Würfelspiel abbrechen, um dreiviertel neun stellte sich ein Schlosser ein, probierte allerlei Schlüssel und feilte sie zum Türschloß.

Wir aber blieben nicht, undankbar, wie jeder Fremde. Wir ersuchten um unsere Rechnung und bestellten ein Tassametro. Bad, Frühstück und Umkleiden erledigten wir bereits in einem Hotel am Seeufer. Die drei Würfel haben wir freilich gestohlen.

Gegen Mittag ließen wir uns von dem folgsamen Funicolare auf den Vomero ziehen. Wie viele Menschen überall! Welch' starkes Licht läßt die Straßen gären! Wie überfüllt, geschwind und laut tönen die Straßenbahnen! Wie groß ist Neapel! Mit Welch' jugendlicher Lunge steigt unser einsamer Wagen zum Berg empor! Überall ein riesiger, lebhafter Markt — mit Limonade, brausendem Apfelsinensaft, gezuckerten Maronen, gefahrlosen, giftfarbenen Syrupen. Und wie viel Blumen! Was für ein wilder, fleischiger, saftiger Frühling! Auch wir sind recht frisch und schämen uns des Schauerdramaverdachtes gar nicht. Mit unaussprechlichen Geldern bin ich Violetta schuldig. Geplündert hat man mich heute Nacht. Die bunten Hügel von Neapel um uns blinzeln uns mit al Gaunermut zu. Noch kühlte der Vesuv nicht völlig aus . . .